

Rafaela Eulberg

Doing Gender and Doing Gypsy

Zum Verhältnis der Konstruktion von Geschlecht und Ethnie

Die Liebe befreit aus jeglichem Bildnis.

(Max Frisch, Tagebuch 1946-1949)¹

In den Konstrukten »Zigeuner«/»Zigeunerin« sind ethnische und Gender-Stereotype immer untrennbar miteinander verwoben. *Carmen*, die Titelheldin Prosper Mérimées berühmter Novelle mit großer Wirkungsgeschichte, ist dafür ein Paradebeispiel. Sie verkörpert das Bild der freiheitsliebenden »Zigeunerin« wie auch der zügellosen Frau in anschaulicher Weise:

»Sie antwortete jedem, verführerische Blicke umherschweifend, die Faust in der Hüfte, frech wie eben nur eine wirkliche Zigeunerin, die sie auch war. Zuerst gefiel sie mir nicht, und ich nahm meine Arbeit wieder auf; aber sie, so wie die Frauen und die Katzen, die nicht kommen, wenn man sie ruft, und die stets kommen, wenn man sie nicht ruft, blieb stehen und sprach mich an.«²

Die Analyse antiziganistischer Strukturen ist zuallererst eine Offenlegung und Untersuchung von Konstruktionen und ihren Wirkungen. Sie zeigt, wie Bilder geschaffen wurden und werden, welche Voraussetzungen diesen zugrunde liegen und welche Implikationen sie enthalten. Eine vergleichbare Zielrichtung verfolgen auch die Feministische und die Gender-Forschung: Sie stellen die Konstruktionsleistungen in Bezug auf Geschlechtszuschreibungen dar. Beide Forschungsrichtungen versuchen »Bildnisse« als eben solche aufzudecken. Oft wird die Offenlegung mit dem Ziel der Überwindung der Konstruktionen aus einem gesellschaftskritischen Impetus heraus angestrebt.

Die Kategorisierung als männlicher oder weiblicher Mensch und als Mitglied einer Ethnie (beispielsweise die Zuschreibung als »Zigeunerin« oder »Zigeuner«) stellen zwei entscheidende Dimensionen sozialer Differenz dar. Im Alltagsverständnis gelten beide meist als vorgesellschaftliche, naturgegebene Größen, die immer auch mit ontologischen Merkmalen verbunden sind. Sie ordnen soziales Leben, erzeugen Hierarchien und leisten vielfach sozialer Ungerechtigkeit Vorschub.

1 Frisch, Max (1981): Tagebuch 1946–1949. Frankfurt am Main, Suhrkamp, S. 31. Trotz der Dekonstruktionsbedürftigkeit des Begriffs *Liebe* will ich mich mit diesem Zitat bei den Menschen bedanken, die mich beim Verfassen dieses Textes unterstützt und inspiriert haben. An aller erster Stelle Zahro!

2 Mérimée, Prosper (1998): *Carmen*. Novelle. München, Goldmann, S. 35.

Den Akt der Konstruktion von Geschlechtzuschreibungen will ich im Folgenden *Doing Gender*³, jenen der Konstruktion einer »Zigeuneridentität« in Anlehnung daran als *Doing Gypsy* bezeichnen. Dabei werden in beiden Konzepten durch die Fokussierung des *doing* kulturelle Inszenierungspraktiken als zentral gesetzt.⁴

Doing Gender / Doing Ethnicity

Das Konzept des *Doing Gender* ist ein aktionsorientierter Ansatz, welcher Geschlecht als Produkt performativer Handlungen versteht. Wie geben sich Menschen als männlich und weiblich zu erkennen und welche Verfahren werden dabei im Alltag als relevant gesetzt? Dabei beinhaltet das Konzept Kritik am strukturellen Essentialismus und radikalen Biologismus.⁵

Ebenso wirkmächtig wie Geschlechtszuschreibungen sind in sozialen Systemen ethnische Unterscheidungen und die darin enthaltenen Klischees. Da der Prozess der sozialen Herstellung von Geschlecht und Ethnie sehr ähnlich verläuft, lässt sich das *Doing*-Konzept auch auf die Konstruktion von Ethnizität anwenden. Auf ethnomethodologischer Ebene kann somit von einem *Doing-Race/Ethnicity*-Konzept gesprochen werden, was impliziert, dass es sich bei den Termini »Rasse« und »Ethnizität« nicht um eine *realistische* Weltansicht, sondern um das Produkt von Diskursen handelt.

Mit Beginn der Moderne wurden die Kategorien Geschlecht und Ethnie zu universalen Ordnungsprinzipien erhoben, deren Ursprünge als in der Natur begründet gesehen wurden. Diese beiden kulturellen Superschemata sind in gesellschaftlichen Diskursen und in der Wissenschaftsgeschichte oftmals untrennbar miteinander verwoben. Weder die Analyse der Kategorie Geschlecht noch die der Kategorie Ethnie kann dabei als *Neben-Diskurs* verstanden werden.

3 Dieser Terminus ist aus einem Aufsatz von West/Zimmerman mit gleichlautendem Titel übernommen. Vgl. West, Candace/Zimmerman, Don H. (1987): *Doing Gender*. In: *Gender & Society* 1987/1, S. 125-151.

4 Die folgenden Ausführungen stehen in der Tradition der Dekonstruktion. Jacques Derrida hat in Anlehnung an Martin Heidegger den Begriff der Dekonstruktion geprägt: Nach Derrida bezeichnet Dekonstruktion das Offenlegen der Konstruktion, der hinter ihnen stehenden Denkmuster, -logiken und Formen der Weitergabe, das Eintreten für Selbstbestimmung und den Widerstand gegen alle Formen der Konstruktion und Rekonstruktion. Dabei sei jedoch auf die Schwierigkeit hingewiesen, zu dekonstruieren ohne neue Konstrukte zu entwickeln. Vgl. Derrida, Jacques (2004): *Die Differance*. Ausgewählte Texte (hg. v. Engelmann, Peter). Stuttgart, Reclam.

5 Dass Geschlechtszuschreibungen Konstruktionen darstellen, kommt besonders anschaulich in historischen und ethnologischen Vergleichen zum Ausdruck: Hier wird deutlich, dass Persönlichkeitsmerkmale und Verhaltensmuster in verschiedenen geschichtlichen Epochen und kulturellen Kontexten unterschiedlichen Geschlechtern zugeschrieben wurden.

Festzuhalten ist jedoch, dass es Unterschiede zwischen den beiden Teilungsdimensionen Geschlecht und Ethnie gibt: Die Geschlechterdifferenz ist im westlichen Kontext strikt binär organisiert, während die Vorstellungen ethnischer Identitäten vielfältig sind. Die Wahrnehmungen geschlechtlicher und ethnischer Zuschreibungen beeinflussen sich jedoch gegenseitig. Es ist darauf hinzuweisen, dass zahlreiche Möglichkeiten der Verknüpfung auszumachen sind, die kontext-, situations-, zeitabhängig und -relevant sind.⁶

Doing Gypsy

Als eine spezielle Form von *Doing Race/Ethnicity* ist die Konstruktion einer homogenen »Zigeuneridentität« zu nennen. Lange bevor außereuropäische Ethnien von den Europäer_innen⁷ als *wild* – im Gegensatz zu den *zivilisierten Völkern* des Westens – tituiert wurden, wurden die als »Zigeuner«⁸ Bezeichneten als *interne Wilde* angesehen. Die Fremdheit dieser Gruppe, – »nahe Fremde«, wie sie Hans Richard Brittnacher nennt⁹ – unterliegt dominanzgesellschaftlichen Konstrukti-

6 Vgl. Müller, Marion (2003): *Geschlecht und Ethnie. Historischer Bedeutungswandel, interaktive Konstruktion und Interferenzen*. Wiesbaden, Westdeutscher Verlag (Studien zur Sozialwissenschaft).

Bini Adamczak weist darauf hin, dass es einen Unterschied zwischen diskriminierenden Gender-Strategien und der besonderen *Doing Race/Ethnicity*-Form des *Antisemitismus* gibt. Dieser ist im singulären Ereignis Auschwitz zu sehen: »Die Dichotomie Jüdinnen/Deutsche lässt sich darum nicht auf dieselbe Weise dekonstruieren, wie die Dichotomie Mann/Frau, weil zu keinem Zeitpunkt der Geschichte gegen Frauen, Transsexuelle und auch Homosexuelle eine totale Vernichtungsdrohung formuliert und realisiert wurde.« Adamczak, Bini (2005): *Antisemitismus dekonstruieren? Essentialismus und Antiessentialismus in queerer und antinationaler Politik*. In: A.G. *Gender-Killer* (Hg.), *Antisemitismus und Geschlecht*. Von »effeminierten Juden«, »maskulinisierten Jüdinnen« und anderen Geschlechterbildern. Münster, Unrast, S. 223-238, hier S. 237.

7 Im Folgenden verwende ich gemäß den Formalia des Sammelbandes die feministische Schreibweise der »Lücke«, die auch jene Menschen einschliesst, die sich nicht *weiblich* oder *männlich* verorten. Ich werde die »Lücke« dort nicht verwenden, wo es sich um Konstrukte handelt, die eine binäre Geschlechterauffassung beinhalten.

8 Ich werde im Folgenden immer dann die männliche Bezeichnung »Zigeuner« verwenden, wenn es sich um die rassistisch konnotierten Konstrukte handelt, die sich innerhalb des patriarchal geprägten Diskurses bewegen. Dabei handelt es sich nicht um Gender-Blindheit, sondern um eine Zitation des Diskurses, was durch die Anführungszeichen angezeigt wird.

9 Brittnacher, Hans Richard (2004): *Femme Fatale in Lumpen*. Zur Darstellung der »Zigeunerin« in der Literatur. In: Eggert, Hartmut/ Golec, Janusz, *Lügen und ihre Widersacher. Literarische Ästhetik der Lüge seit dem 18. Jahrhundert*. Königshausen und Neumann, S. 109-121, hier S. 111.

onen: Die Stereotype wurden über die Jahrhunderte weitergegeben und haben die europäische Mentalitätsgeschichte nachhaltig geprägt.¹⁰

Der Begriff »Zigeuner«/ »Zigeunerin« ist ein konstruierter Meta-Begriff, der viele unterschiedliche Facetten enthält und sich bei genauer Untersuchung sehr schnell als untragbar erweist. *Doing Gypsy* beinhaltet oftmals die Suche nach dem »wahren Zigeuner«, was die Annahme einer ursprünglichen »Zigeuneridentität« einschließt. Dabei impliziert der Begriff »Zigeuner« die Annahme, dass es sich um eine einzige, homogene und in sich geschlossene Volksgruppe handelt. Wichtig erscheint mir jedoch, die *Besonderheit* des »Zigeuner«-Konstrukts herauszustellen, die sich im Ineinanderübergehen von sozialen und ethnischen Konstrukten zeigt.¹¹ Folgende Fragen sind an den *Doing-Gypsy*-Diskurs zu stellen: Warum und von wem werden bestimmte Gruppen mit dem Label »Zigeuner« versehen? Wie ist diese Zuschreibung kontextuell zu erklären und wem dient sie? Wer hat also die Definitionsmacht und stellt den Katalog der Kennzeichen zusammen? Meist beinhaltet das *tsiganologische Paradigma*, welches auf einem konstruierten Merkmalskatalog basiert, die Darstellung der »zigeunerischen« Lebensweise als Gegenbild zur bürgerlichen Gesellschaft, welche sich durch eine kapitalistische Ökonomie, territoriale Nationalstaaten und dichotome Geschlechterverhältnisse auszeichnet. Dazu gehört das Postulat, dass die »Zigeunerkultur« fern der abendländischen Zivilisation agiere. Nicht selten wird hier Zivilisationskritik in der Nachfolge des Gedankenguts der Romantik geübt. Differenzen zur bürgerlichen Gesellschaft werden im Bereich des ökonomischen Sektors (Produktionsweise), der politischen Selbstorganisation, in der Struktur des Weltbildes und der Deutungssysteme und nicht zuletzt in den Geschlechterverhältnissen konstruiert. An dieser Stelle kann auch die Analyse der ineinander verzahnten Konstruktion von Geschlecht/Geschlechterrollen mit der einer ethnischen »Zigeuneridentität/-kultur« und ihren Wechselwirkungen anset-

10 Die Naturalisierung und Verwissenschaftlichung ethnischer Differenzen führte dazu, dass das Konstrukt des »Zigeuners« mit dem Beginn der Moderne neben den gesellschaftlichen Diskursen sogar in den wissenschaftlichen Diskurs eingeführt wurde. Aus *Doing Gypsy* ist eine eigene akademische Disziplin geworden: die sog. Tsiganologie. Ganz besonders die »Zigeunerwissenschaft« hat gezeigt, dass Rassismus und institutionalisierte Wissenschaft keine getrennten Welten waren. Vgl. Willems, Wim (1997): *In Search of the True Gypsy: From Enlightenment to Final Solution*. London, Routledge. Vgl. den Beitrag von Jan Severin in diesem Band.

11 Der Begriff »Zigeuner« umfasst zum einen die Gruppen, deren Ursprung in Indien gesehen wird, darüber hinaus aber auch alle nichtsesshaften Gruppen. Diese polizeilich oktroyierte Etikettierung hat auf die interne Identifizierung und das Selbstbild der damit bezeichneten Gruppen Einfluss gehabt. Der hier gezeigte Doppelcharakter des »Zigeuner«-Stereotyps verdeutlicht die Interferenz sozialer Teilungsdimensionen. Vgl. Hund, Wulf D. (1996): *Das Zigeuner-Gen. Rassistische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. In: Ders. (Hg.): *Zigeuner. Geschichte und Struktur einer rassistischen Konstruktion*. Duisburg, Institut für Sprach- und Sozialforschung e.V. (DISS), S. 11-35, hier S. 32.

zen. Neben den wissenschaftlichen Diskursen finden sich diese Interferenzen auch in den gesellschaftlichen, medialen und literarischen »Zigeuner«-Diskursen.

Die Kategorie Geschlecht innerhalb des »Zigeuner«-Diskurses¹²

Da sich die beiden sozialen Teilungsdimensionen Geschlecht und Ethnie wechselseitig beeinflussen, beinhaltet die Darstellung eines bestimmten »Zigeuner«-Bildes auch geschlechtsspezifische Zuschreibungen. Das Abhängigkeitsverhältnis der Konstruktion von Geschlecht und Ethnie, das nicht auf einer einfachen Addition basiert, ist äußerst komplex und deshalb nicht einfach zu entschlüsseln.

In dem von der A.G. Gender-Killer herausgegebenen Sammelband »Antisemitismus und Geschlecht« wurde die Bedeutung von Körper und Geschlechtlichkeit für die Konstruktion antisemitischer Vorstellungen anschaulich untersucht.¹³ Die Herausgeber_innen stellen fest: »Kritik von Antisemitismus [...] kann nicht mehr ohne ein Denken ohne [sic!] Geschlecht auskommen.«¹⁴ Im Folgenden soll gezeigt werden, dass die Einbeziehung der Kategorie Geschlecht auch für die Kritik des Antiziganismus notwendig ist.

Unklare Geschlechterverhältnisse

Der oben zitierte Sammelband macht deutlich, dass in antisemitischen Diskursen die »jüdischen Geschlechterverhältnisse« als »unklar« und damit bedrohlich für die klare bipolare Einteilung von Mann und Frau angesehen werden: Die »Verweiblichung« wird als Kennzeichen des jüdischen Mannes, die »Maskulinisierung« als Merkmal der jüdischen Frau propagiert.

Auch in der Zeichnung antiziganistischer Stereotype ist diese Vieldeutigkeit zu finden: Heinrich Moritz Gottlieb Grellmann (1756-1804), der als Begründer

12 Vgl. hierzu auch Wippermann, Wolfgang (2000): »Doch allermeist die Weiber«. Antiziganismus in geschlechtergeschichtlicher Sicht. In: Kramer, Helgard (Hg.): Die Gegenwart der NS-Vergangenheit, Berlin, S. 278-294; Hille, Almut (2005): Identitätskonstruktionen. Die »Zigeunerin« in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts. Würzburg, Königshausen&Neumann; den Abschnitt »Antiziganismus und Geschlecht« in: Scholz, Roswitha (2007): Homo Sacer und »Die Zigeuner«. Antiziganismus – Überlegungen zu einer wesentlichen und deshalb »vergessenen« Variante des modernen Rassismus. <http://www.exit-online.org/link.php?table=theoriezeitschrift&posnr=23> (01.10.2008); sowie Breger, Claudia (1998): Die Ortlosigkeit des Fremden: »Zigeunerinnen« und »Zigeuner« in der deutschsprachigen Literatur um 1800. Köln, Böhlau, besonders S. 52ff, 146ff, 212ff und 320ff.

13 Siehe A.G. Gender-Killer (Hg., 2005): Antisemitismus und Geschlecht. Von »effeminierten Juden«, »maskulinisierten Jüdinnen« und anderen Geschlechterbildern. Münster, Unrast.

14 Ebd., S. 7.

der sogenannten Tsiganologie bezeichnet werden kann, vermerkte, dass die »Zigeuner« gegen die gesellschaftlich normierten Verhaltensweisen der Geschlechter verstoßen. Aus seiner Perspektive ist es beispielsweise anrühlich, dass nicht nur die »Zigeuner«-Männer, sondern auch »Zigeunerinnen« rauchen.¹⁵ Vor allem das Pfeife- oder Zigarre-Rauchen der Frauen wird als verwerflich angesehen, da es ganz besonders *unweiblich* gilt. Auch die Verweise auf den übermäßigen Alkoholkonsum unter »Zigeunerinnen«, welcher als Affront gegen die gesellschaftlichen Konventionen angesehen wird, zeigen die Grenzverwischungen im Bereich der Geschlechterordnung an. Die »Zigeunerkultur« wird als anstößig angesehen, da die Trennung zwischen den geschlechtsspezifischen Zuständigkeiten für den öffentlichen und privaten Bereich nicht eingehalten werden: Die Frauen bleiben vermeintlich nicht im privaten, häuslichen Sektor verborgen, sondern agieren ebenso in der Öffentlichkeit wie die Männer. Grellmann kritisiert dies in seinem Verweis darauf, dass »Zigeunerinnen« auch Männern zugeschriebene Arbeiten ausführen.¹⁶

Die Nähe der Teilungsdimensionen »Geschlecht« und »Ethnie« kommt auch in der vielfach postulierten *matriarchalen Gesellschaftsordnung* der »Zigeuner« zum Ausdruck. Auch hier weicht die Struktur der »Zigeunerkultur« vermeintlich von der *patriarchal* organisierten Mehrheitsgesellschaft ab und wird als »verkehrt« wahrgenommen.¹⁷ Vielfach wird dabei das Matriarchat als rückständig gegenüber dem Patriarchat bewertet. Der »Zigeunerforscher« Heinrich von Wlislöcki sah in der matriarchalen Ordnung der »Zigeunerkultur« den Grund für die »Sittenlosigkeit im Geschlechtsleben.«¹⁸

Es sei jedoch darauf verwiesen, dass es neben dem Diskurs der Verwischung der Geschlechterrollen durch die »Zigeuner« auch sehr verbreitete Diskursfelder gibt, die sich im Rahmen klarer »traditioneller« Geschlechterzuschreibungen bewegen. Diese Widersprüchlichkeit wird beispielsweise in den Bildern der »Hose tragenden Zigeunerin« und der »Zigeunerin im weiten Rock« deutlich. Während Ersteres die Unklarheit der Geschlechterrollen unterstreicht, bewegt sich das zweite Bild, welches die *Weiblichkeit* der »Zigeunerinnen« betont, innerhalb der bipolaren Geschlechtermatrix.

15 Vgl. Grellmann, Heinrich Moritz Gottlieb (1787): *Historische Versuche über die Zigeuner betreffend die Lebensart und Verfassung. Sitten und Schicksal dieses Volkes seit seiner Erscheinung in Europa, und dessen Ursprung*, 2. erw. Aufl. Göttingen, S. 47, 102.

16 Siehe ebd., S. 47, 102.

17 Eine mögliche Interpretation ist die psychoanalytische Deutung. Maciejewski konstatiert beispielsweise: »Das Geschlechterverhältnis gleicht einem nach innen gestülpten Matriarchat, d.h. die herrschenden Männer sind ihrer psychosexuellen Struktur nach nicht Väter, sondern Muttersöhne.« Maciejewski, Franz (1994): *Zur Psychoanalyse des geschichtlich Unheimlichen – Das Beispiel der Sinti und Roma*. In: *Psyche*, Jg. XLVIII 1994, S. 30-49, hier S. 43f.

18 Wlislöcki, Heinrich von (1887): *Zur Volkskunde der transsilvanischen Zigeuner*, Hamburg, Richter, S. 131.

Argumentationslinien

In der Analyse des gegenseitigen Bedingungsverhältnisses der in der Wissenschaft und in gesellschaftlichen Diskursen weitergetragenen Bilder von »Zigeunerinnen« und »Zigeunern« und der Frauen- und Männerbilder lassen sich, meiner Meinung nach, zwei Argumentationslinien hervorheben:

1. These: Es finden sich Parallelen in der Konstruktion einer *weiblichen* Identität und einer spezifischen »Zigeuneridentität«.

Wie die »Zigeuner« als das *Fremde* gezeichnet wurden, wurde auch *die Frau* auf dem Hintergrund der Matrix der bipolaren Geschlechterdifferenz, die von dem *Männlichen* als dem ersten Geschlecht ausgeht und das *Weibliche* als das davon abzuleitende versteht, als das Fremde, Unheimliche angesehen. Wie die *weibliche Kultur* – die des *anderen* Geschlechts – auf dem Hintergrund dieser Folie als imitative Kultur verstanden wurde, wurde die »Zigeunerkultur« immer wieder auch als eine solche gezeichnet, die mit Plagiaten agiert. Viele weitere den »Zigeunern« zugeschriebene Adjektive wie »irrational«, »intuitiv« und »geheimnisvoll« finden sich in der abendländischen Mentalitätsgeschichte auch als Zuschreibungen für das *Weibliche*. Der Psychoanalytiker Maciejewski stellt folgende Hypothese auf, die einen Zusammenhang zwischen Antiziganismus und einer gesellschaftlichen Diskriminierung von Frauen beinhaltet: »Im Haß, den Sinti und Roma auf sich ziehen, erneuert sich somit unbewußt auch der alte Haß gegen die Frauen, gegen alles Weibliche. Das Stück inneren Auslands, um das es sich beim Antisintismus handelt, ist eben auch das Reich der Mütter, das Reich der guten (starken) Muttersöhne.«¹⁹

Parallelen lassen sich auch in dem Frauen wie auch »Zigeunerinnen« zugeschriebenen Gefährdungspotential für die patriarchale bürgerliche Ordnung ausmachen: Würden beide »Kulturen«, die *weibliche* wie auch die »zigeunerische«, ohne Einschränkungen ausgelebt, so wird in den Diskursen argumentiert, würde die Gesellschaft u.a. nicht mehr in produktiver Weise funktionieren. Dabei sind meiner Meinung nach in besonderem Maße zwei Felder auszumachen, deren Ordnung als von Frauen wie auch »Zigeunern« bedroht angesehen werden: Sexualität und Religion. Die an der heterosexuellen Matrix ausgerichtete androzentrische Sexualität und die institutionalisierten patriarchalen Religionen werden durch die proklamierte »weibliche Kultur« und das »Zigeunertum« in ihren Fundamenten bedroht. Die Verteidigung, die von Seiten der Dominanzgesellschaft einsetzt, gipfelt in Frauen- wie auch »Zigeunerfeindlichkeit«. Bei allen Differenzen zwischen Antiziganismus und Misogynie ist es erhellend, einen Blick auf diese Parallelen zu werfen.

19 Maciejewski (1994), Zur Psychoanalyse, S. 47f.

2. These: Die Konstruktion einer spezifischen *weiblichen* »Zigeuneridentität« ist dabei vielfach eine Potenzierung der Konstruktion eines »zigeunerischen« wie auch eines spezifisch *weiblichen* Wesens.²⁰

Die zweite These nimmt speziell das Konstrukt der »Zigeunerin« in den Blick: Hier werden *weibliche* und ethnische Zuschreibungen in einem Bild zusammengeführt. Die »Zigeunerin« ist eine Potenzierung der Eigenschaften, die »Zigeunern« geschlechtsunabhängig zugeschrieben werden. Darüber hinaus ist sie aber auch die Überzeichnung des *weiblichen* Wesens. Die »Zigeunerin« ist *noch mehr* »Zigeuner« und *noch mehr* Frau.

Menschen, die als »Zigeunerinnen« bezeichnet werden, sind einer *doppelten Diskriminierung* ausgesetzt: Auf sie werden sowohl »Zigeuner«- wie auch Frauen-Stereotype projiziert, welche diskriminierend wirken.²¹

Parallele Konstruktionen

Diese Interferenzen der sozialen Teildimensionen Geschlecht und Ethnizität sollen in den nächsten Abschnitten veranschaulicht werden. Beginnen möchte ich mit Beispielfeldern, die auf die erste These abzielen. Wo finden sich Parallelen in der Konstruktion einer weiblichen Identität und einer spezifischen »Zigeuneridentität«?

Naturkinder vs. Kulturmenschen

Die Begriffe *Natur* und *Kultur* haben in wissenschaftlichen Diskursen eine besondere Funktion und beinhalten unausgesprochene Vorannahmen. Der Völkerkundler Martin Block formulierte in den 1920er Jahren:

20 Stefanie Sabine Bach konstatiert in ihrer Dissertation: »Das Weiblichkeitsbild, das sich in der Aufklärung entwickelt, setzt sich konkret zusammen aus verschiedenen Komponenten, die sich [...] in exponierter Form in der Darstellung von »Zigeunern« wiederfinden.« Bach, Stefanie Sabine (2005): Die narrative und dramatische Vermittlung von »Zigeunerfiguren« in der deutschsprachigen Literatur. University of Strathclyde, Diss., S. 25. http://cartside.civiblog.org/_attachments/3166979/dissfinal.pdf (01.10.2008).

21 Von den Erfahrungen doppelter Diskriminierung berichtet: Jonuz, Elizabeta (1996): Romnja – »rassig« und »rassig minderwertig«? Anmerkungen zu Geschichte und Realität von Romafrauen. In: Fuchs, Brigitte/ Habinger, Gabriele (Hg.), Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen. Wien, Promedia, S. 171-179. Auch Wolfgang Wippermann konstatiert »[w]urde und wird der männliche »Zigeuner« schon negativ genug wahrgenommen, ist die »Zigeunerin« schon deshalb noch schlechter, weil sie die ihr in der männlichen Welt zugewiesenen Geschlechterrollen nicht ausfüllt.« Wippermann (2000), »Doch allermeist die Weiber«, S. 292.

»Hüten muss man sich als europäischer *Kultur*mensch vor allem, daß man nicht allzu sehr in das freie, ungebundene *Natur*leben des Zigeuners hineinwächst und dass aus dem »heimlichen Forscher« nicht etwa ein wirklicher Zigeuner wird. [...] Wehe dem, der den richtigen Augenblick des Zurücks aus dem Zigeunerleben verpasst! Die lange und enge Berührung mit diesem rätselhaften Volke, das Nirgend und Nie, das Ruhelose übt auf das Nervensystem eines Kulturmenschen einen unwiderstehlichen, fesselnden, aber zugleich auch seltsam zerrüttenden Einfluß aus.«²²

Grellmann sah bei den »Zigeunern« »die rohe Natur« am Werk.²³

Die Zuordnung der »Zigeuner« zu den sogenannten *Naturvölkern*, die sich durch besondere Naturnähe und die Verehrung bestimmter Naturgegenstände auszeichneten, geht auf die Zeit der Institutionalisierung der Ethnologie im 19. Jahrhundert zurück. Die Kategorisierung als »geschichts-, kultur- und religionsloses Naturvolk«²⁴ – im Gegensatz zur Kategorie des »geschichtsmächtigen Kulturvolkes« – kann parallel zur Konstruktion eines essentiellen weiblichen und männlichen Wesens gesehen werden: Werden die »Zigeuner« als »Naturkinder«²⁵ und die Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft als Kulturmenschen beschrieben, so ist diese binäre Struktur analog zur Zuschreibung von Frauen als Naturverbundenen und Männern als Kulturschaffenden anzusehen.

Vor dem Hintergrund dieser Folie werden die »Zigeunerinnen« noch einmal mehr als mit der Natur lebend gezeichnet. Darauf nimmt meine zweite These Bezug. Durch ihre angebliche Naturnähe wird den »Zigeunern« wie auch Frauen eine besondere Fähigkeit zur Naturbeherrschung nachgesagt. Dies schlägt sich besonders im Bild der »magisch begabten Zigeunerin« nieder.

Hygiene und Sauberkeit

Frauen wie auch »Zigeuner« werden symbolisch mit dem Bereich des Unhygienischen und Schmutzigen verbunden. Frauen werden aufgrund ihrer Menstruation, des Geburtsvorgangs und assoziativer Konnotationen zu ihrer Sexualität oftmals als »unsauber« angesehen. Der Ekel vor weiblichen Körperflüssigkeiten und -ausschei-

22 Block, Martin (1997): Zigeuner. Ihr Leben und ihre Seele – dargestellt auf Grund eigener Reisen und Forschungen. (hg. v. Hohmann, Joachim S.) Frankfurt am Main u.a., Lang (Studien zur Tsiganologie und Folkloristik ; Bd. 20), S. 41f.

23 Grellmann (1787), Historische Versuche über die Zigeuner, S. 15.

24 Die postulierte Geschichtslosigkeit der Roma wird oft in Verbindung zur »Vaterlandslosigkeit« der Roma gesetzt: »Ebenso wie die Zigeuner jeder näheren oder entfernten Erinnerung an eine eigene Religion entbehren, ebensowenig begegnet man bei ihnen irgend einer solchen von einem Vaterlande oder einer Geschichte ihres Volkes. [...] Für sie gibt es daher weder Heimats- noch Religionsgefühl.« Cora-Turin, Guido (1890): Die Zigeuner III. In: Das Ausland Jg. 63, Nr. 33, 18.08.1890, S. 654-656, hier S. 654.

25 Siehe Block (1997), Zigeuner, S. 30, 75, 156, 186 (Naturkind); 23, 35, 89 (Naturvolk); 73 (Naturhaftes Volk).

dungen, vor Schleim und Blut, ist eine verbreitete Folge dieses Diskurses. Klaus Theweleit analysiert in *Männerphantasien* sehr anschaulich die Vorstellungen von Weiblichkeit, die mit Begriffen wie Schleim, Schlamm, Schmutz, Sumpf und Flut belegt sind.²⁶

Auch »Zigeuner« werden im Sinne der bürgerlichen Ordnung als schmutzig und unhygienisch gezeichnet.²⁷ Im »Zigeuner«-Diskurs ist besonders das Bild des wilden Urinierens und Kotierens an unterschiedlichsten Orten weit verbreitet:

»Die haben hingemacht, wo sie gingen und standen« empörten sich Einwohner der Rostocker Trabantensiedlung Lichtenhagen – wohl nichts hat die ausländerfeindlichen Krawalle der vorletzten Woche in der einst roten Ostseemetropole stärker aufgestachelt als die Besudelung deutschen Saubersinns und Ehrgefühls durch die öffentliche Fäkalpraxis der Fremdländischen.«²⁸

Die Nähe zum Tier

Durch die diskursive Verbindung von Frauen und »Zigeunern« mit dem Bereich der Natur wird beiden oftmals eine besondere Ähnlichkeit mit Tieren unterstellt. Im eingangs erwähnten Zitat aus Mérimées *Carmen* werden Parallelen zwischen Frauen und Katzen hergestellt: » [...] aber sie, so wie die Frauen und die Katzen, die nicht kommen, wenn man sie ruft, und die stets kommen, wenn man sie nicht ruft, blieb stehen und sprach mich an.«²⁹ Viele Parallelen, die Frauen in Verbindung zu Tieren setzen, könnten aus der abendländischen Kulturgeschichte genannt werden.

Auch die Beschreibung von »Zigeunern« als »tierhaft«, »tierisch« oder »animalisch« finden sich gehäuft in literarischen und ethnographischen Dokumenten:

»Die Wesensart der Zigeuner ist primitiv und *tierhaft*; ihr Denken und Tun wird vom Instinkt und dem natürlichen Gefühl geleitet, während der Verstand und logisches Denken nur eine untergeordnete Rolle spielen. Ihr Gefühlsleben kann innerhalb kürzester Zeit alle Phasen der Empfindung durchlaufen.«³⁰

Besonders der Bereich der Sexualität der »Zigeuner« wird als animalisch kodiert und damit als primitiv abgewertet (s.u. den Abschnitt *Begehren und Sexualität*). Pierre Derlon schreibt in seinem Buch *Unter Hexen und Zauberern. Die geheime*

26 Siehe Theweleit, Klaus (1993): *Männerphantasien*. Bd. 1: Frauen, Fluten, Körper, Geschichte. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt, S. 401-446.

27 Siehe Winckel, Anneke (2002): *Antiziganismus. Rassismus gegen Roma und Sinti im vereinigten Deutschland*. Münster, Unrast, S. 157ff.

28 »Sinti und Roma nach Bonn« (1992). In: *Der Spiegel*. H. 37, Hamburg, S. 30-36.

29 Mérimée (1998), *Carmen*, S. 35.

30 Auszug aus Gerhard Steins Dissertation »Zur Physiologie und Anthropologie der Zigeuner in Deutschland«, die 1941 in der Braunschweiger »Zeitschrift für Ethnologie« erschien. <http://www.lpb-bw.de/publikationen/sinti/sinti12.htm> (01.06.2008) [meine Hervorhebung, R.E.].

Tradition der Zigeuner im Kapitel *Frauen und Sexualität*: »Ihre Triebe bleiben im Bereich des Einfachen, des Instinktiven und in der Nachbarschaft der Tierwelt.«³¹ Besonders die »animalische Sexualität der Zigeunerinnen« wird als gefährlich für die gesellschaftliche Ordnung angesehen.

Das »animalische Leben« der »Zigeuner« wird im folgenden Zitat dem der »anständigen« Christenmenschen gegenübergestellt:

»So verstreicht sein Leben nicht wie das eines Menschen, sondern wie jenes eines wilden Hundes. Dies spricht auch das Sprichwort der englischen Gipsies aus: »Ich pflege nicht zu leben wie ein Christ, ich pflege zu leben wie ein wilder Hund.«³²

In dieser Argumentation werden religiöse Kategorisierungen benutzt. »Wahres Menschsein« bedeutet Christ sein. Es stellt die höchste Stufe der Zivilisation dar. Eine davon abweichende Daseinsform ist in der Nähe des Tierreiches anzusiedeln.

Eine diskursive Nähe zum Vergleich mit Tieren ist im Postulat der Kindlichkeit der »Zigeuner« zu finden. Robert Ritter schreibt rückblickend in seinem Lebenslauf:

»Die stammechten Zigeuner sind nicht zu Unrecht als Naturkinder, als Zurückgebliebene bezeichnet worden. Was lag näher, als dass sich ein Kinderpsychiater mit ihnen beschäftigte, sie studierte, über sie schrieb und Vorschläge machte, wie sie zu behandeln seien?«³³

Aber auch Frauen werden mit Verweis auf ihre Emotionalität und Impulsivität oft als »kindlich« beschrieben.

Begehren und Sexualität

Die Beschreibung des »Naturlebens« der »Zigeuner« setzt besonders die Sexualität der »Zigeuner« in den Mittelpunkt der Betrachtung. Die Sexualisierung des »Zigeuners« durch die *Tsiganologie* enthält viele Parallelen zur wissenschaftlichen Fokussierung von Frauen als primär sexuelle Wesen. Auch in gesellschaftlichen Diskursen wird mit ähnlichen Attributierungen bezüglich der Sexualität von Frauen und »Zigeunern« operiert.

Die »Zigeuner« werden als triebhafte und ihren Begierden ausgelieferte Gruppe gezeichnet:

31 Derlon, Pierre (1980): *Unter Hexen und Zauberern*. Unter Hexen und Zauberern, Basel, Sphinx, S. 132.

32 Cora Turin, Guido (1890): *Die Zigeuner V*. In: *Das Ausland*, Jg. 63, Nr. 36, 08.09.1890, S. 710-714, hier S. 712.

33 Aus dem ausführlichen Lebenslauf des Frankfurter Bewerbungsschreibens Ritters. In: ISG Frankfurt am Main, Personalakte 18.576 Ritter, Robert Dr. 1947-1953. Zitiert nach http://tobias-lib.uni-tuebingen.de/volltexte/2008/3487/pdf/Schmidt_Degenhard_RobertRitter_2008.pdf (25.10.2008).

»Bizo jagte den Flüchtenden, der zu entkommen mußte. Während des Laufens packte ihn plötzlich die Sehnsucht nach seinem Weibe. Auf der Stelle machte er kehrt und rast zum Lagerplatz zurück. Sein Weib sieht ihn kommen, sie springt auf und eilt dem nahen Walde zu, Lockschreie ausstoßend. In wilder Gier folgt der Mann. Sie hetzt und lockt ihn. Dann sind beide ganz Tier im Dunkel der Nacht.«³⁴

Neben den Verweisen auf das exzessive Sexualleben der »Zigeuner« wird als weiterer Beleg ihrer Triebhaftigkeit der Topos des ungehemmten Alkoholkonsums verwendet.³⁵ Unzählige Beispiele sind in der Literatur und den visuellen Medien für die Zügellosigkeit, Promiskuität und frühreife Sexualität der »Zigeuner« zu finden. Sergius Golowin weist beispielsweise in den Berichten seiner »Feldforschungen« wie folgt auf das frühe und ungehemmte Sexualleben der »Zigeuner« hin:

»Einer der ›alten‹ Männer, ganz sicher höchstens um die achtundzwanzig, aber wohl schon Erzeuger einer Reihe der um die Wagen herumhuschenden Elfenkinder, stellte mir, nicht ohne Zeichen der Hochachtung, die Stammesmutter vor [...].«³⁶

Beiden Geschlechtern wird eine nonkonforme Sexualität zugeschrieben, welche die bürgerliche, monogam strukturierte Ordnung der Gesellschaft gefährde. Dabei stehen jedoch die »Zigeunerinnen« in besonderem Fokus, da diesen noch einmal mehr vorgeworfen wird, die sexuellen Konventionen zu sprengen (s.u. den Abschnitt *Die erotische »Zigeunerin«*). Belege, die von der Promiskuität von männlichen »Zigeunern« berichten, fehlen aber natürlich nicht. Dabei wird besonders auf die Gefahr hingewiesen, die vom sexuellen Umgang von »Zigeunern« mit Frauen der Dominanzgesellschaft ausgehe, da es sich hier in gesteigertem Maße um unverbindliche Sexualität handele, die lediglich der Lustbefriedigung der »Zigeuner« diene:

»Die Gadsche kann in seinen Augen nur ein vorübergehendes Lustobjekt oder ein Mittel zur Rache sein. So wird ein Zigeuner nie auf die Idee kommen, seine Frau betrogen zu haben, wenn er auf einer Reise durch Frankreich mit fünfzig Gadsche geschlafen hat. [...] Übrigens ist die Zahl von fünfzig Gadsches [sic!] bei einer Reise

34 Stein (1941), zit. nach Martins-Heuß (1983): Zur mystischen Figur des Zigeuners in der deutschen Zigeunerforschung. Frankfurt am Main, Haag Herchen, S. 91f.

35 Hier zwei Zitate von Dr. Alfred Siegfried, von 1926 bis 1960 Leiter des sog. Pro-Juventute-Hilfswerks »Kinder der Landstrasse« in der Schweiz: »Die ungehemmte Süchtigkeit und Triebhaftigkeit wirkt sich umso schlimmer aus, als die ›Familie‹ selten alleine ist.« »Dass ein erheblicher Teil der Fahrenden als schwachsinnig bezeichnet werden muss, steht nach unseren Erfahrungen ausser Zweifel. Inwieweit dieser Schwachsinn durch fortgesetzte ungünstige Innzucht und durch den von Generation zu Generation weitergegebenen Alkoholismus bedingt ist, [...] ist im einzelnen Fall schwer zu entscheiden.« Siegfried, Alfred (1962): »Kinder der Landstrasse«, Schrift zum 50-jährigen Bestehen der Pro Juventute, Zürich. nachzulesen unter: <http://www.jenisch.name/Fakten.htm>

36 Golowin, Sergius (1989): Die Weisen Frauen. Die Hexen und ihr Heilwissen. Augsburg, Goldmann, S. 48.

von zweihundertfünfzig Tagen ein absolutes Minimum, und ich habe Zigeuner gekannt, die sich eine Ehre daraus machten, in jeder Stadt mindestens eine Frau zu haben.«³⁷

Brittnacher konstatiert, dass in der Literatur »die Sexualität zwischen ›Zigeunern‹ und ›Nichtzigeunern‹ eine heikle Angelegenheit mit zumeist tragischen Konsequenzen ist.«³⁸

Der Topos der ausgesprochenen Fruchtbarkeit der »Zigeuner« ist die logische Konsequenz aus der Postulierung des frühen und exzessiven Auslebens ihrer Sexualität. Bei Golowin findet sich folgende Passage:

» [...] fuhr er [ein »Zigeuner«, R.E.] mit seiner fast dichterischen Verherrlichung der Fruchtbarkeit und der Kinder fort: »[...] Je mehr Kinder man hat, desto mehr Glück besitzt man, man hat mit jeder Geburt das eigene und dann das des Kindes, das man mitgenießen darf. Ich habe meine Frau, die jetzt ihr siebtes erwartet, mit sehr viel Mühen gegen viele andere Bewerber aus einer besonders gesegneten Familie gewonnen. Man muss wissen, fast jedes Weib ihrer Sippe [...] hatte seit jeher so sechzehn bis zwanzig Kinder.«³⁹

Grellmann sah die sexuelle Schamlosigkeit der »Zigeuner« in ihrer religiösen Indifferenz begründet.⁴⁰ Die Parallelen und Verbindungen zwischen der postulierten nonkonformen Sexualität der »Zigeuner«, welche die bürgerliche Gesellschaft ins Wanken bringt und der postulierten nonkonformen Religiosität der »Zigeuner«, welche als ein weiterer Grund für die Gefährdung der gesellschaftlichen Ordnung angesehen wird, wird in dieser Deutung expliziert.

Irrationalität und übersinnliche Begabung

»Zigeunern« wie auch Frauen wird im Vergleich zu den männlichen Mitgliedern der Dominanzgesellschaft häufig ein Mangel an rationalem Denkvermögen zugeschrieben. Der Fähigkeit zu klarem logischem Denken werden die »magische Begabung der Zigeuner« und die »intuitiven Ahnungen der Frauen« gegenübergestellt. Im Diskurs zur Magie der »Zigeuner« sind klare Parallelen zur Behauptung auszumachen, dass das »weibliche Wesen« dem Bereich des Übersinnlichen

37 Ebd., 136f.

38 Brittnacher (2004), *Femme Fatale in Lumpen*, S. 119.

39 Golowin (1989), *Die Weisen Frauen*, S. 44f. Hier zeigt sich ein parallel zu jenem des »triebgesteuerten Zigeuners« laufender Diskurs: Dieser betont die Zielgerichtetheit der Sexualität in der »Zigeunerkultur«, welche in erster Linie zum Zweck der Fortpflanzung praktiziert werde. Pierre Derlon schreibt ohne Umschweifen: »Daher hat der Beischlaf für die Mehrzahl der Zigeuner kein anderes Ziel als die Fortpflanzung. Man denkt nur an die Kinder, die nachfolgen und den Stamm stärker machen werden.« Derlon (1980), *Unter Hexen und Zaubernern*, S. 132.

40 Grellmann (1787), *Historische Versuche über die Zigeuner*, S. 94f., 159.

besonders nahe sei. Letzteres kommt anschaulich im *Hexen*-Diskurs zum Ausdruck (s.u. den Abschnitt *Die magisch begabte »Zigeunerin«*).

Der Topos der »magisch begabten Zigeuner« ist meist Bestandteil der Konstruktion einer »mystischen Zigeuner-Identität« als »reinen Wilden«, *noble savages*. Dazu gehört die Beschreibung als eine Gruppe mit esoterischem Glauben und als Expertinnen und Experten der Magie, die uraltes Wissen bewahrt hätten. Diese Vorstellung, die immer einen gewissen Grad an Zivilisationskritik enthält, schwankt zwischen dem Preisen der Vorzüge des einfachen Lebens (*Soft-primitivism*) und der Heroisierung der *Wilden* in der Härte des natürlichen Lebens (*Hard-primitivism*).⁴¹

In der kollektiven Vorstellung der Mehrheitsbevölkerung wird das religiöse Leben der »Zigeuner« seit den ersten Erwähnungen mit magischen Praktiken in Verbindung gebracht. So bezeichnete man sie bereits bei ihrer Ankunft in Westeuropa als »Chaldäer«, nach der Bezeichnung der Bewohner des geheimnisumwitterten Landes Chaldäa, die im Buch Daniel (2,2) erwähnt werden und als Zeichendeuter bekannt waren.⁴² Auch die etymologische Herleitung des Wortes »Zigeuner« von »Athinganer« impliziert eine Verbindung zu magischen Handlungen.⁴³ In diesem Zusammenhang kann Magie als marginalisierter voraufklärerischer Wissensdiskurs verstanden werden.

Als anschauliches Beispiel einer Ausführung zur Magie der »Zigeuner« sei hier der Okkultist Papus (1865-1916) zitiert, der in seinem 1889 erschienenen Buch *Le Tarot des Bohemiens* schrieb:

»Dieses Volk, das seit den frühesten Zeiten damit beauftragt ist, die Geheimlehre zu übertragen, ist das Volk der Zigeuner. Die Zigeuner besitzen eine Bibel; [...] Sie ist das Buch des Thoth Hermes Trismegistos, sie ist das Buch Adams, sie ist das Buch der Offenbarung über den Ursprung der ältesten Zivilisationen. Nachdem nämlich der Freimaurer, ein intelligenter und gesitteter Mensch, die Überlieferung verloren hat, nachdem der Priester, ein intelligenter und gesitteter Mensch, seine Esoterik

41 Vgl. Willems (1997), *In Search of*, S. 173ff.

42 Vgl. Gilsenbach, Reimar (1997): *Weltchronik der Zigeuner*. 2000 Ereignisse aus der Geschichte der Roma und Sinti, der Gypsies und Gitanos und aller anderen Minderheiten, die »Zigeuner« genannt werden, Teil 1: Von den Anfängen bis 1599. Frankfurt am Main u.a., Lang [Studien zur Tsiganologie und Folkloristik; 10], S. 102f.; 120.

43 Die athinganoi genossen als Wahrsager und Zauberkünstler u. a. Achtung bei Kaiser Nikephoros I. (802-811). Der Kirchenrechtler Theodor Balsamon (gest. um 1204) verurteilte sie wegen ihrer divinatorischen Praktiken und bezichtigte sie des Teufelsbundes. Vgl. Gilsenbach (1997), *Weltchronik der Zigeuner*, S. 20, 28.

Auch die Herleitung vom Begriff *adsincani* beinhaltet eine Verbindung zu magischen Praktiken. Diese Gruppe, die man in der Tradition des Simon Magus stehend ansah, soll um 1054 als Wahrsager und Zauberer tätig gewesen sein. Vgl. Leben des heiligen Georgios von Athos. Handschrift in georgischer Sprache. Lateinische Übersetzung; *Analecta Bollandiana*. 36-37 (1917-1919), S. 102-104, zitiert nach Gilsenbach (1997), *Weltchronik der Zigeuner*, S. 26.

verloren hat, gibt uns der Zigeuner, ein unwissender und lasterhafter Mensch, den Schlüssel, der uns erlaubt, alle Symbole ohne Schwierigkeiten zu erklären. Wie sehr müssen wir die Klugheit dieser Eingeweihten bewundern, die das Laster eingesetzt und damit mehr Resultate im Guten hervorgebracht haben, als der Tugend möglich war!«⁴⁴

Zahlreiche weitere Belege könnten genannt werden, welche die »Zigeuner«, trotz der Idealisierung als religiöse Spezialist_innen, als Primitive mit lasterhaftem Leben zeichnen.⁴⁵ (Dabei wird meist von einer bewussten mutistischen Öffentlichkeitsbegrenzung zur Bewahrung alter »Zigeunertraditionen« gesprochen.) Nicht nur die Verknüpfung der »Zigeuner« mit magischen Praktiken ist im kollektiven Gedächtnis der Mehrheitsbevölkerung verankert. Ein weiteres weit verbreitetes Stereotyp ist der Vorwurf der Geldmacherei und Betrugerei durch magische Praktiken: Diesen Vorwurf findet man bereits in den ersten Quellen mit dem Ausüben des Wahrsagens gekoppelt.⁴⁶

Die postulierte nonkonforme Religiosität der »Zigeuner« nimmt ihren Anfang im Vorwurf der Religionslosigkeit der »Zigeuner«. Dieser zieht sich wie ein roter Faden durch die Betrachtung der Religiosität der »Zigeuner«. In einer der ersten Quellen, welche die Anwesenheit von Roma im westeuropäischen Raum belegt, der Sächsischen Chronik des Historikers Albert Krantz (um 1450-1517), ist zu lesen: »Dieser Menschenschlag macht sich keine Sorgen um die Religion und lebt in den Tag hinein.«⁴⁷ Professor Guido Cora-Turin schreibt 1890 in der Wochenschrift für Erd- und Völkerkunde *Das Ausland*⁴⁸:

»So irren wir denn auch nicht mit der Behauptung, dass die Zigeuner niemals Religion besessen, auch keine Spur einer alten Religion bewahrt haben, dass sie keine religiösen Gefühle an ihre Nachkommen überliefern.«⁴⁹

44 Papus (1979): *Tarot der Zigeuner. Der absolute Schlüssel zur Geheimwissenschaft*. Bern, München, Wien, Ansata [Le Tarot des Bohémiens – le plus ancien livre du monde. Paris 1889], S. 6f.

45 Derlon spinnt in seinen Büchern wie *Unter Hexern und Zauberern*, mit dem viel sagen den Untertitel *Die geheime Tradition der Zigeuner*, das Bild des Magie treibenden Zigeuners sehr plastisch weiter.

46 In einer Quelle aus Paris heißt es 1427: »Das Schlimmste aber war, dass sie [»die Zigeuner«,] während sie redeten, den Leuten, wie behauptet wurde, das Geld aus den Taschen leerten und es in ihre eigenen steckten, sei es durch Zauberei oder auf andere Weise, sei es mit des Teufels Hilfe oder durch ihre Fingerfertigkeit.« *Journal d'un Bourgeois de Paris*, 219-221, zitiert nach Gilsenbach (1997), *Weltchronik der Zigeuner*, S. 68f.

47 Krantz, Albert, *Saxonia*. Köln 1520, 11. Buch, Kapitel 2, 285, zitiert nach ebd., S. 51.

48 *Wochenschrift für Erd- und Völkerkunde Das Ausland*, hg. von Karl von den Steinen/Marburg.

49 Cora-Turin (1890), *Die Zigeuner III*, S. 654.

Hier wird von einem christlichen Religionsbegriff ausgegangen: ohne Gottesbegriff, ohne eschatologische Vorstellungen und ohne theologische Reflexionen keine Religion.

In abgeschwächter Form finden wir den Vorwurf der Religionslosigkeit in der weit verbreiteten Theorie, dass die »Zigeuner« aus strategischen Gründen die religiösen Formen ihrer Umgebung angenommen hätten. An der Behauptung der Irreligiosität der »Zigeuner« wird festgehalten, da die Zugehörigkeit nur ein Bekenntnis nach außen sei. Durch eine vorgetäuschte Konfession zu einer religiösen Gruppe werde sich lediglich materieller Profit versprochen⁵⁰:

»Man darf es aussprechen, dass die Zigeuner von jeder oder, besser gesagt, von gar keiner Religion sind, da sie sich äußerlich zu ihrem persönlichen Vorteil, aber ohne jegliche Ueberzeugung den Uebungen eines beliebigen Kultes anschliessen, eine Thatsache, die man an ihnen überall, besonders im Verkehr mit Christen und Moslemin [sic!] beobachtet hat. Für sie ist die Gottheit alles, was ihnen nützt und gefällt.«⁵¹

Wislocki war einer der ersten, der im 19. Jahrhundert von einer eigenen Tradition der »Zigeuner« ausging. Beide Thesen finden sich auch in misogynen Aussagen: Manche Diskurse sprechen Frauen jeglichen Sinn für »wahren religiösen Glauben« ab⁵², andere gehen von eigenen weiblichen spirituellen Traditionen aus. Das Postulat der nonkonformen Religiosität korreliert meist mit dem der nonkonformen Sexualität der »Zigeuner«.

Neben dem Topos der nonkonformen Religiosität konnten auch für andere Topoi Parallelen zwischen »Zigeuner«-Klischees und von den Gender-Studies sichtbar gemachte Zuschreibungen des *Weiblichen* aufgezeigt werden. In den Diskursen der Misogynie wie auch des Antiziganismus sind zahlreiche gemeinsame Argumentationslinien auszumachen.

50 »Der größte Theil der Zigeuner sagt: er bekenne sich zur katholischen Religion, doch geschieht dies nur mit der Anfrage wegen, denn auf keine Weise kommen sie in Berührung mit der katholischen Kirche, außer das sie zuweilen ihre Kinder, der Pathengeschenke wegen, taufen lassen, und zwar meistens mehrere Male an verschiedenen Orten, eben dieser Geschenke wegen.« Brief eines Reisenden von 1828 an die Berliner Gesellschaft zur Beförderung evangelischer Missionare unter den Heiden. Zitiert nach Hohmann, Joachim S. (1990): Verfolgte ohne Heimat, Geschichte der Zigeuner in Deutschland. Frankfurt am Main u.a., Lang (Studien zur Tsiganologie und Folkloristik; 1), S. 61.

51 Cora-Turin (1890), Die Zigeuner III, S. 654.

52 So heißt es beispielsweise im Hexenhammer: »Also schlecht ist das Weib von Natur, da es schneller am Glauben zweifelt, auch schneller dem Glauben abschwört, was die Grundlage von Hexerei ist.« Heinrich Kramer, Hexenhammer, 1. Teil, 6. Frage. Zitiert nach: <http://de.wikiquote.org/wiki/Grundlage> (23.10.2008).

Die »Zigeunerin«: Eine Potenzierung

Nach der Veranschaulichung meiner ersten These sollen die folgenden Beispielfelder meine zweite These untermauern. Das Bild der »Zigeunerin«, als Potenzierung der Konstruktion eines spezifisch »zigeunerischen« wie auch des Konstrukts eines speziellen »weiblichen Wesens«, soll näher erklärt werden.

Der Blick auf den Körper der »Zigeunerin«

Das *Naturvolk*-Paradigma führte dazu, dass die Körperlichkeit der »Zigeuner« immer wieder in den Blick genommen wurde. Die *Verkörperlichung* der antiziganistischen Ideologie durch die Zeichnung eines spezifischen »Zigeunerkörpers« beinhaltet auch immer geschlechtsspezifische Zuschreibungen. Ganz besonders wurde der Blick auf den Körper der »Zigeunerinnen« gerichtet. Die Schönheit der »Zigeunerinnen« wird meist als ambivalent beschrieben – sie entspricht nicht dem gängigen Schönheitsideal: »Sie war eine seltsame und zugleich wilde Schönheit, von einem Aussehen, das zunächst überraschte, das man aber nicht vergessen konnte«⁵³, heißt es beispielsweise über *Carmen*. Auch die oft beschriebene androgyne Ausstrahlung, die Tendenz ins Maskuline, ist ein Beleg für die abweichende gefährliche Schönheit der »Zigeunerinnen«. Goethes Mignon aus *Wilhelm Meisters Lehrjahre* wird beispielsweise als »albernes, zwitterhaftes Wesen« beschrieben.⁵⁴ Brittnacher weist darauf hin, dass in der Literatur die schöne junge »Zigeunerin« gehäuft in Begleitung einer *bexenhaften* alten »Zigeunerin« auftritt: Die erotische junge Frau wird an die Vergänglichkeit und das Alter erinnert. Es wird aufgezeigt, was die schöne »Zigeunerin« zwangsläufig werden wird: eine hässliche Hexe, vor der man sich in Acht nehmen muss.⁵⁵

Hans Richard Brittnacher weist ganz besonders auf folgende Topoi des »Zigeunerinnenkörpers« hin: die Augen und die Zähne. Diese beinhalten ganz besonders eine »ambivalente erotische Codierung«.⁵⁶ Sie werden nicht nur als besonders anziehend wahrgenommen, sondern enthalten immer auch eine gefährliche Komponente.

Der Blick der »Zigeunerinnen« wird zum einen als sexuell herausfordernd wahrgenommen, zum anderen werden in diesem Bild Verbindungen zum Topos des »bösen Blicks« als magisch destruktives Instrument gezogen. In *Carmen* schreibt der Ich-Erzähler:

53 Merimée (1998), *Carmen*, S. 26.

54 Siehe Brittnacher, Hans Richard (2005): Traumwissen und Prophezeiung. Zigeunerinnen als Hüterinnen mantischer Weisheit. In: Peter-André Alt / Christiane Leiteritz, Traum-Diskurse der Romantik. Berlin, New York, Walter de Gruyter, S. 256-279, hier S. 274f.

55 Siehe ebd., S. 277ff.

56 Brittnacher (2004), *Femme Fatale in Lumpen*, S. 116.

»Besonders ihre Augen hatten einen wollüstigen und zugleich wilden Ausdruck, wie ich ihn bis dahin noch bei keinem menschlichen Wesen angetroffen hatte. Ein Zigeunerauge ist ein Wolfsauge, sagte ein spanisches Sprichwort, das auf eine gute Beobachtungsgabe schließen lässt. Wenn Sie keine Zeit haben, in den ›Jardin des Plantes‹ zu gehen, um den Blick eines Wolfes zu studieren, dann betrachten Sie doch einmal Ihre Katze, wenn sie einen Sperling belauert.«⁵⁷

Die Augen sind auch das letzte was Don José in seiner Nacherzählung der Ereignisse von Carmen beschreibt: » [...] mit ihren großen schwarzen Augen blickte sie mich starr an, dann wurden sie trüb und schlossen sich.«⁵⁸

Die Zähne der »Zigeunerinnen« werden auch oft beschrieben: Im Bild der *blitzenden Zähne*, die sich während des verführerischen Lächelns zeigen, schwingt immer auch das »Zähne zeigen« mit, welches Erotik und Gewalt verbindet.⁵⁹ »Der tadellose Zustand zigeunerischer Gebisse gehört in das Repertoire einer Strategie, der zufolge das Lächeln der ›Zigeunerin‹ zwar unerhörten Genuss verspricht, aber gleichzeitig Zerstörung und Schmerzen androht.«⁶⁰

Der Blick auf den Körper der »Zigeunerinnen« wird ganz besonders durch ihr öffentliches Tanzen, welches meist ohne Partner geschieht, geöffnet. Das Zur-Schau-stellen des weiblichen Körpers wird als bewusste physische Selbstinszenierung, welche die Triebe der Männer wecke und sie *ohn-mächtig* machen soll, abgeurteilt: »Sie reizen besonders durch schamlose und erotisierende Tänze.«⁶¹ Der Topos des Einzeltanzes als subtiler Angriff der »Schaustellerinnen des Körpers« auf die Männer der Dominanzgesellschaft ist immer mit dem Motiv der Unstetigkeit der »Zigeuner« verknüpft. Die bewegliche Dynamik des Tanzes steht der bürgerlichen Unbeweglichkeit gegenüber. Sesshafte Beständigkeit, Verlässlichkeit und Sicherheit werden als Kontrastfolie über das Leben der *Nomaden* gelegt.⁶² Diese sind beweglich und unstet in Bezug auf zentrale Fundamente der bürgerlichen Gesellschaft. Ihre Wohnung und ihr Lebensraum sind *mobil* und stetigen Veränderungen unterworfen, aber auch ihre Liebe und ihr Sexualleben. Der weibliche »Zigeunerkörper«, der tanzt, kann als besonders aussagekräftiger Ausdruck des »Zigeuner«-Stereotyps in all seinen Facetten bezeichnet werden.

57 Merimée (1998), Carmen, S. 26f.

58 Ebd., S. 79.

59 Siehe Brittnacher (2004), *Femme Fatale in Lumpen*, S. 117.

60 Ebd.

61 Grellmann, zitiert nach: Brittnacher (2005), *Traumwissen und Prophezeiung*, S. 274.

62 Siehe Brittnacher (2004), *Femme Fatale in Lumpen*, S. 117f.

Die erotische »Zigeunerin«

An den Blick auf den »Zigeunerinnenkörper« schließt das Bild der »erotischen Zigeunerin« an. Es ist ein Paradebeispiel für die Verknüpfung von ethnischen und Gender-Zuschreibungen. Besonders in der Literatur ist das Motiv der begehrten »Zigeunerin« häufig zu finden: Die verführerische *Carmen*, *La gitana* von Miguel de Cervantes und ihre Nachfolgerinnen in der Belletristik sind bekannte Gestalten, deren literarische Funktion und stereotypische Darstellung in der Image-Forschung der Komparatistik vielfach – auch unter geschlechtsspezifischen Blickpunkten – untersucht wurden.⁶³

In Hermann Hesses *Narziss und Goldmund* macht Goldmund seine ersten sexuellen Erfahrungen mit einer »Zigeunerin«. So scheint sein Weg vorgezeichnet. Er verlässt das bürgerliche Leben und folgt seinem sinnlichen Verlangen:

»Wie aus dem Traum meines Herzens heraus war da plötzlich eine schöne fremde Frau gekommen, die hielt meinen Kopf in ihrem Schoss [...]. Auch das wusste ich ganz plötzlich, dass jetzt meines Bleibens in diesem Hause nicht mehr sei, keinen einzigen Tag mehr. Ich gehe, sobald es Nacht ist.«⁶⁴

Das unstete Leben, das von Ort zu Ort wandern, aber auch die »unstete Sexualität«, die Goldmund von Frau zu Frau treibt, sind die Folgen.

Die schöne, erotische Außenseiterin ist ein kultureller Dauerbrenner⁶⁵: Fremdartig und exotisch kommt sie daher und wird, gerade wegen des Begehrens, welches sie in den Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft weckt, beunruhigt beobachtet. Ihre Körperinszenierung und ihr selbstbestimmtes Begehren werden immer auch als *Bedrohung* für die dominanzgesellschaftliche Ordnung empfunden. Die Triebhaftigkeit der literarischen »Zigeunerinnen« wird oft als einer der Gründe für ihre gesellschaftliche Ausgrenzung angeführt. Der zügellosen, wilden Frau, zu der auch die »Zigeunerin« zählt, wird die *domestizierte Frau*, die sich durch Schamhaftigkeit, Unschuld und Anmut auszeichnet, gegenübergestellt. Diese unterliegt dem sexuellen Begehren des Mannes und wird als weibliches Idealbild propagiert. Der un-

63 Vgl. Niemandt, Hans-Dieter (1992): Die Zigeunerin in den romanischen Literaturen. Frankfurt am Main u.a., Peter Lang (Studien zur Tsiganologie und Folkloristik ; Bd. 6); sowie Walter, Heike (1996): Carmen für die bürgerliche Jugend. Die schöne Zigeunerin als politische Versuchung. In: Hund, Wulf D. (Hg.): Zigeuner. Geschichte und Struktur einer rassistischen Konstruktion. Duisburg, Institut für Sprach- und Sozialforschung e.V. (DISS), S. 91-106.

64 Hesse, Hermann (1972): *Narziss und Goldmund*, Frankfurt am Main, Suhrkamp S. 81f.

65 Vgl. Kalkuhl, Christina (2003): Außen Carmen, innen Gretchen. Ein deutsches Wunschbild. In: *Schlangenbrut* 82 2003, S. 17-20, hier S. 18. Vgl. auch Kalkuhl, Christina (2003): Die schöne Zigeunerin zwischen Romantisierung und Verbannung. In: Engbring-Romang, Udo/ Strauß, Daniel (Hg.): *Aufklärung und Antiziganismus*. Seeheim, i-Verb.de.

kontrollierten Sexualität der Frau wird die weibliche Sexualität unter der Kontrolle des Mannes gegenübergestellt. Klaus Theweleit konstatiert in *Männerphantasien*: »Läuft nicht eine Linie von der Hexe zur verführerischen Jüdin [hier könnte man einfügen: und der erotischen »Zigeunerin«], eine permanente Realität der Verfolgung der sinnlichen Frau, die sich nicht primär ökonomisch herleiten lässt, sondern aus der spezifischen Organisation des gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisses im männerrechtlichen Europa? [...] Die erotische Frau ist lebendige verkehrte Natur; man spürt die Nähe der faschistischen Rassevorstellungen.«⁶⁶

Die Gestalt der glutäugigen, verführerischen »Zigeunerin« ist eine Form der *femme fatale*, die dominanzgesellschaftliche Abwehr auslöst.⁶⁷ Pierre Bourdieu schreibt in *Die männliche Herrschaft (La domination masculine)* in seiner Umschreibung der Figur der *femme fatale* von der »unheilvollen, schreckenerregenden und faszinierenden Macht der Frau aller Mythologien«:

»Sie sind für eine Umkehrung des Herrschaftsverhältnisses verantwortlich, eine verhängnisvolle Zerrüttung der gewöhnlichen, normalen, natürlichen Ordnung, die als Verfehlung gegen die Natur verurteilt wird, die sich vorzüglich dazu eignet, die androzentrische Mythologie zu verstärken.«⁶⁸

Ein Beispiel aus der Filmgeschichte stellt die von Marlene Dietrich verkörperte nicht-sesshafte Variété-Künstlerin Lola Lola in *Der blaue Engel* dar, welche durch ihre impulsive Sexualität den ehemaligen Professor Unrath in den Wahnsinn und schlussendlich in den Tod treibt.⁶⁹

Als bekanntes Beispiel der »Zigeunerin« als *femme fatale* ist erneut die Figur der *Carmen* zu nennen: Die Liebe zu ihr wird als Unglück bringend gezeichnet, da Carmen das genaue Gegenbild der bürgerlichen Frau verkörpert. Sie ist »unmoralisch«, ohne christlich-bürgerliche Moral. Sie orientiert sich an ihrem eigenen Begehren und gibt ihren Trieben nach, was ihre Liebe unberechenbar macht. Ehe-liche Monogamie, »bis dass der Tod uns scheidet«, ist ihr fremd. Carmen lebt ihre selbstbestimmte Sexualität konsequent bis in den Tod. Merimée stellt die gesellschaftliche Ordnung wieder her, indem er Carmen sterben lässt. Sie wird aus Eifersucht ermordet, da sie ihre Sexualität nicht unterordnen will. Ihr Modell autonomer weiblicher Sexualität gegen bürgerliche Konventionen und christliche Morallehre, welche Sexualität nur im Rahmen der Ehe als ungefährlich ansieht, ist nicht über-

66 Theweleit (1993), *Männerphantasien*, S. 87.

67 Siehe Hille (2005), *Identitätskonstruktionen*, S. 38ff.

68 Bourdieu, Pierre (2005): *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt am Main, Suhrkamp, S. 188.

69 Lola Lola singt programmatisch: »Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt, denn das ist meine Welt. Und sonst gar nichts. Das ist, was soll ich machen, meine Natur, ich kann halt lieben nur und sonst gar nichts. Männer umschwirr'n mich, wie Motten um das Licht. Und wenn sie verbrennen, ja dafür kann ich nicht«.

lebensfähig. Am Ende der Novelle antwortet sie ihrem Mörder: »Ja, ich habe ihn geliebt; wie dich nur *für einen Augenblick* – vielleicht etwas weniger als dich. Jetzt liebe ich niemand mehr, und ich hasse mich, dass ich dich geliebt habe.«⁷⁰

Nicht nur Georges Bizet hat in seiner Oper den Stoff von Merimée adaptiert und verbreitet. Dass der frauenfeindliche Gehalt der Geschichte bis in die Populärkultur hinein weiter getragen wird, zeigt sich in diesem Auszug aus der Single *Carmen* des Rappers Sido:

»Mit einer schönen roten Rose im Haar, standst du da. [...] Uh Girl, mein Kumpel will mich warnen dann nennt er dich Carmen die Samenbank. [...] Ich würde sterben für dich! Sie sagen, ich bin verrückt, aber was die Anderen sagen, interessiert mich nicht! Du hörst mir! Hörst du?! Du Schlampe, du verdammte Hure, ich bring dich um! Nein tut mir leid, tut mir leid, das hab ich nicht so gemeint... Ich lieb' dich doch, bitte lieb' mich doch zurück... Ich warte. Oh Carmen...«⁷¹

Männliches Besitzdenken wird weiblichem Freiheitsdrang gegenüber gestellt. Letzteres wird im Freiheitsstreben einer »Zigeunerin« potenziert. In vielen Erzählungen wird dieser Konflikt mit dem Tod der Frau beendet. Sie stirbt durch die Gewalt des Mannes. In den genannten Beispielen wird mit dem Begriff der »Liebe« operiert: Liebe wird im »Zigeuner«-Diskurs immer als sexuelle Liebe verstanden. Die Fähigkeit zu platonischer Liebe als Ausdruck domestizierter Triebe wird den »Zigeunern« abgesprochen. Liebe wird immer durch den Körper ausgedrückt; die »Natur« ist die Triebkraft »zigeunerischer« Liebe.

Oft findet eine Dämonisierung des Weiblichen statt. Papst Pius II. wird beispielsweise folgendes Zitat zugeschrieben: »Wenn du eine Frau siehst, denke, es sei der Teufel! Sie ist eine Art Hölle.«⁷² Der »zigeunerischen Weiblichkeit« wird noch einmal mehr verführende Kraft zugeschrieben, deren Macht oftmals als »magisch« beschrieben wird.

Die magisch begabte »Zigeunerin«

Häufig wird die sinnliche »Zigeunerin« in die Nähe der Figur der *Hexe*, welche einen Pakt mit dem Teufel eingeht, gerückt. Dieses Bild gehört zum Topos der magisch begabten »Zigeunerin«.

»Es [das Bilsenkraut] wurde und wird (!) bei Zaubereien, besonders bei Liebeszauber, von den Hexen und Zigeunerinnen (daher »Zigeunerkraut«), dann auch als hieb- und stichsicher machend, als Regen bringend, viel benutzt. Die Hexen tranken die Abkochung, um wohlüstige Teufelsbuhlträume hervorzurufen [...]. Man verwundert sich nicht, wenn man die Behauptung liest, daß sich bei Hexenfesten auch Zigeuner als Teilnehmer einfanden und daß die wilden Nachtreichen der

70 Merimée (1998), *Carmen*, S. 78 (meine Hervorhebungen, R.E.).

71 Sido (2008): Single »Carmen«. Album »Ich und meine Maske«.

72 Vgl. u.a. www.mykath.de/lofiversion/index.php/t7791.html (01.10.2008).

Zauberinnen geradezu mit »Zigeunertänzen« verglichen – von solchen abgeleitet wurden.«⁷³

Als Mérimées Ich-Erzähler Carmen nach ihrer Herkunft fragt und diese antwortet, dass sie »Zigeunerin« sei, schreibt er rückblickend:

»Ich war damals ein solcher Ungläubiger [...], daß ich keineswegs vor Schreck zurückwich, als ich mich an der Seite einer *Hexe* sah. Gut, sagte ich mir, letzte Woche habe ich mit einem Landstraßenräuber zu Nacht gegessen, laßt uns also heute ein Eis mit einer *Dienerin des Teufels* nehmen.«⁷⁴

Der Topos der »Zigeunerin« als *Hexe* beinhaltet immer die diskursive Nähe zur frühneuzeitlichen Hexenverfolgung. Das Bild impliziert eine unheilbringende und heidnische Religiosität, die an das weibliche Geschlecht gekoppelt ist und bekämpft werden muss. Hexenverfolgung war nicht nur ein Kampf gegen nonkonforme Religiosität sondern auch eine breit angelegte misogynne Gewalttat.

Die Zuschreibung von Frauen als intuitiven Wesen, die – mehr als Männer – für Übersinnliches empfänglich und qua ihres Geschlechts einen leichteren Zugang zu überweltlichen Sphären hätten, wird im Bild der magisch begabten »Zigeunerin« deutlich. Da »Zigeuner« ohnehin durch ihre Naturverbundenheit schon als intuitiver gezeichnet werden, steht es in der Logik dieser Konstruktion, dass »Zigeuner-Frauen« noch einmal mehr als ihren männlichen »Volksgenossen« Fähigkeiten in diesem Bereich zugeschrieben werden. Diese Zuschreibung untermalt beispielsweise Sergius Golowin sehr anschaulich in seinem Buch *Die Weisen Frauen. Die Hexen und ihr Heilwissen*, in dem er den »Zigeunerinnen« einen zentralen Stellenwert beimisst.⁷⁵ Für ihn sind die »fahrenden weisen Frauen« jene, die aufgrund ihres Geschlechts und ihrer »Volkszugehörigkeit« in ganz besonderer Weise über magisches Wissen verfügen. Dieses werde besonders in Form der Chiromantie, der Wahrsagekunst, praktiziert.

Die wahrsagende »Zigeunerin«

Das Bild der »magisch begabten Zigeunerin« als *Wahrsagerin* ist ebenso wie das der »erotischen Zigeunerin« weit verbreitet: Zur Zeit des Nationalsozialismus wurde mit dem Terminus »Wahrsagerin« (hier wurde ausschließlich die weibliche Form verwendet) sogar in juristischen Gesetzestexten operiert.⁷⁶

73 Golowin, Sergius (1980): *Der ewige Zigeuner im Abendland*. München, Dianus Trikont, S. 66.

74 Mérimée (1998), *Carmen*, S. 25 (meine Hervorhebungen, R.E.).

75 Vgl. Golowin, Sergius (1989), *Die Weisen Frauen*.

76 Vgl. den NS-Erlass vom November 1939, der allen »Wahrsagerinnen« mit Verhaftung drohte. Siehe Kenrick, Donald/Puxon, Grattan (1981): *Sinti und Roma. Die Vernichtung eines Volkes im NS-Staat*. Göttingen, Gesellschaft für bedrohte Völker, S. 70.

Kaum eine spätmittelalterliche Quelle kommt ohne den Verweis auf das Wahrsagen der »Zigeunerinnen« aus.⁷⁷ Theophrastus Bombastus von Hohenheim (1493-1541), genannt Paracelsus, war einer der ersten Gelehrten, der sich in affirmativer Weise mit der Chiromantik auseinandersetzte: »[Die Chiromantie] ist in Ägypten noch eine allgemein bekannte Kunst, in der alle Zigeuner wohlbewandert sind.«⁷⁸ Block schreibt dann Jahrhunderte später:

»Und in der Tat haben einige Zigeunerfrauen eine besondere Gabe, die sie aus dem Land der Wunder, ihrer Urheimat Indien, mitgebracht haben mögen. Sie scheinen über magische Kräfte zu verfügen. Mit derselben Sicherheit, mit der ihr Instinkt sie in fremde unbekannte Länder führt und leitet, tasten sie sich auch in die Zukunft. Die Wahrsagungen und Diagnosen, die die Zigeunerinnen stellen, sind durchaus nicht immer Schwindel.«⁷⁹

Das Bild der »wahrsagenden Zigeunerin« beinhaltet eine klare geschlechtsspezifische Zuschreibung: Es korreliert so gut wie immer mit der Zuschreibung zum weiblichen Geschlecht.⁸⁰ Es sind die »Zigeuner«-Frauen, die als wahrsagend beschrieben werden.⁸¹

Für verschiedene Topoi konnte also gezeigt werden, dass in der Konstruktion einer spezifisch *weiblichen* »Zigeuner«-Identität eine Potenzierung der Konstruktion eines »zigeunerischen« wie auch eines *weiblichen* Wesens stattfindet. Diese Steigerung wird besonders in den Bildern der erotischen und der wahrsagenden »Zigeunerin« deutlich – und dies nicht nur in »Wort-Kunst«, wie ich in den aufgeführten Zitaten zu zeigen versucht habe, sondern auch in der Bildenden Kunst.

77 Schon Anfang des 15. Jahrhunderts hat das Wahrsagen als Charakteristikum des »echten Zigeuners« Eingang in deutsche Sprichwörter gefunden. Johannes Agricola erwähnt in einer Sammlung von Sprichwörtern folgendes Sprichwort, das als Entgegnung auf einen Lügner gebraucht wird: »Du gibst einen schlechten Zigeuner ab, denn du kannst nicht wahrsagen.« Agricola, Johannes, Drey hundert Gemeyner Sprichwörter der wir Deutschen uns gebrauchen und doch nicht wissen woher sie kommen. Hagenau 1529. Zitiert nach Gilsenbach (1997), Weltchronik der Zigeuner, S. 135f.

78 Paracelsus, Sämtliche Werke, hg. von Bernhard Aschner, Jena 1932, 339. Zitiert nach ebd., S. 137.

79 Block (1997), Zigeuner, S. 140.

80 Jedoch gibt es auch Belege, die von Männern als Wahrsagern sprechen. Im Jahr 1419 wird in der Chronik von Sankt Laurent über die eintreffenden »Zigeuner« notiert: »[...] und einige, Frauen sowohl als Männer, trieben Teufelskünste wie Handlesen und Geisterbeschwörung.« Stadtarchiv Mâcon, Register des délibérations, 1. Bd. (BB.12), Blatt 129. Zitiert nach Gilsenbach (1997), Weltchronik der Zigeuner, S. 57.

81 Eine Funktionsanalyse des Bildes der wahrsagenden, magisch begabten »Zigeunerin« wäre wünschenswert – was auch eine Dekonstruktion des religionswissenschaftlich fragwürdigen Terminus Magie einschließt –, da es zu diesem besonders häufig rezipierten Bild keine genauen Untersuchungen gibt.

Epilog – Science at the edge

Abschließen möchte ich meine Ausführungen mit einigen Anmerkungen zur gesellschaftlichen Relevanz der vorgestellten Analysen:

Die Bedeutung von Wissenschaft für gesellschaftspolitische Verhältnisse ist nicht zu unterschätzen: Das »Expertenwissen« stellt im gesellschaftlichen Bewusstsein eine nahezu unhinterfragbare *Wahrheit* mit großer Überzeugungskraft dar. Dass die Wissenschaft sich immer wieder selbst hinterfragen und die Kontextualität und partikuläre Gültigkeit ihrer Aussagen nicht aus dem Blick verlieren sollte, halte ich daher für unabdingbar. Die gesellschaftliche Verantwortung, die Wissenschaft hat, wird auch durch die Bedeutung der Konstruktion von Geschlecht und Ethnie in der Wissenschaftsgeschichte deutlich. Wissenschaft hat Grundlagen für Hierarchien geschaffen und damit sozialer Ungerechtigkeit Vorschub geleistet. Dies systematisch darzulegen, kann zu einem ideologiekritischen Instrument werden, wie nicht nur feministische Forschungen gezeigt haben. Auch eine systematische Aufarbeitung der Tsiganologie, die nicht von der jahrhundertlangen Geschichte des Antiziganismus getrennt werden kann, kann dies leisten. Aber auch jene Forschung, die darauf abzielt, Konstruktionen zu benennen und zu kritisieren, muss sich selbst und ihr erkenntnisleitendes Interesse hinterfragen und bedenken, welche Auswirkungen ihre wissenschaftlichen Ergebnisse haben können: Welche gesellschaftliche Relevanz haben unsere Analysen und welche potentiellen Auswirkungen hat dekonstruktivistische Wissenschaft für die »Dekonstruierten«? Abschließend soll daher die Frage gestellt werden, wie eine Dekonstruktion von Geschlechtszuschreibungen bzw. ethnischen Konstrukten gelingen kann, ohne den betroffenen Subjekten und ihren Organisationen jegliche Basis für gesellschaftspolitisches Handeln zu entziehen. Eine definitive Antwort kann an dieser Stelle nicht gegeben werden, wohl aber einige Impulse.

Im Kontext der feministischen Forschung hat beispielsweise Judith Butler die Frage nach dem Subjekt *Frau* und die Frage nach geschlechtlicher Identität, deren gesellschaftlicher Repräsentation und den möglichen Konsequenzen für frauenpolitisches Handeln aufgeworfen. In ihrem Buch *Das Unbehagen der Geschlechter* fragt sie, »ob die feministische Theorie ohne ein in der Kategorie *Frau(en)* bezeichnetes Subjekt auskommen kann.«⁸² Dekonstruktivistische Geschlechterforschung betreibt »anti-foundationalistic science«. Sie versteht Dekonstruktion als ein Verfahren, welches gegen die normativen Grundlagen der traditionellen Wissenschaft gerichtet ist. Um mit Kohelet, dem biblischen *Prediger*, zu sprechen: Es ist die Zeit des Niederreißens. Aber was bleibt, wenn die Fundamente abgetragen sind? Auf welchem Boden bewegt sich Wissenschaft dann und wie soll *gehandelt* werden,

82 Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main, Suhrkamp, S. 209.

wenn nach dem Akt der Dekonstruktion, der einer normativen Destruktion gleichkommt, der wissenschaftliche Elfenbeinturm verlassen wird?

Ich halte es für wichtig, auch innerhalb der Antiziganismus-Forschung Fragen anzuschneiden, welche die Auswirkungen der Dekonstruktion des Begriffs »Zigeuner« für die Roma-Bürgerrechtsbewegung und -Selbstorganisation thematisieren. Dies könnte in Anlehnung an die feministische und postkoloniale Diskussion geschehen: Die postkoloniale Theoretikerin Gayatri Chakravorty Spivak (1942) beispielsweise thematisiert⁸³ die Möglichkeit subalternen Artikulation. Können die Subalternen für sich selbst sprechen oder muss für sie gesprochen werden bzw. müssen Subalterne durch andere repräsentiert werden?⁸⁴

Erst Ende der 1970er Jahre gelangte der Kampf von Roma-Organisationen um Anerkennung in der Bundesrepublik in die Sichtbarkeit. Es ist also von einer noch relativ jungen Bewegung zu sprechen. Daher stellt sich die Frage: Untergraben meine Ausführungen diese emanzipatorischen Bemühungen durch das kritische Hinterfragen von individuellen und kollektiven Roma-Identitäten?

Die Gefahr besteht, dass Wissenschaftler_innen im altbekannten Duktus der Überheblichkeit versuchen, einer Minderheit vorzuschreiben, wie sie »richtig zu denken und was sie über sich selbst zu denken hat«. Vorsicht ist geboten, wenn Wissenschaft sich zum Ausrufen eines »Wir werden euch von euch befreien!« verleiten lässt. Müssen wir nicht mit Kritik der Betroffenen rechnen, die in der Dekonstruktion keine Befreiung von inadäquaten Rollenzuweisungen, sondern primär eine elementare Bedrohung ihres kollektiv tradierten Selbstverständnisses sehen könnten? Und was antworten wir auf diese Kritik? Zumindest sollten wir Anmerkungen und mögliche Kritik von Seiten der Roma-Bürgerrechtsbewegung im Hinblick auf unsere Arbeiten ernst nehmen und in unsere Forschungen einbeziehen. Auch die sog. *queere* und *perverse Politik* mit ihrem grundsätzlichen Misstrauen gegenüber dem Begriff der Befreiung können hier Anregungen zum Weiterdenken bieten.

Bini Adamczak hat in ihrem klugen Text »Antisemitismus dekonstruieren?«⁸⁵ mögliche Auswirkungen antiessentialistischer Strategien in der Antisemitismus-Kritik angesprochen. Diese gehen von der Annahme aus, dass Antisemitismus nichts mit den Jüd_innen zu tun hat, sondern sich auf das Produkt einer gesellschaftlichen Konstruktion des »Jüdischen« bzw. des »Judentums« bezieht. Sie schreibt: »[Die sozialkonstruktivistische Grenze zwischen Jüdinnen und ›Jüdinnen‹] ruft [...] die Gefahr auf den Plan, dass der Diskurs über Antisemitismus die Jüdinnen noch

83 Vgl. Spivak, Gayatri Chakravorty (1999): *A Critique of Postcolonial Reason. Toward a History of the Vanishing Present*. Cambridge/MA, Harvard University Press, S. 266-311 (überarbeitete Fassung von *Can the Subaltern Speak?*).

84 An dieser Stelle kann nicht auf die Definition und die Mehrdeutigkeit des Begriffs »Subalterne« eingegangen werden.

85 Vgl. Adamczak (2005), *Antisemitismus dekonstruieren?* S. 223-238.

einmal zum Verschwinden bringt.«⁸⁶ Adamczak weist darauf hin, dass gerade im deutschen Kontext Unbehagen angebracht ist, wenn postuliert wird: »>Jüdinnen/Deutsche werden abgeschafft.< Auschwitz hat die Kategorien Jüdinnen und Deutsche in besonderer Weise in die Welt gezwungen – dieses historische Gewicht lässt sich nicht einfach abtragen.«⁸⁷ Ein ähnlicher Einwand lässt sich gerade in Deutschland auch im Hinblick auf die antiziganistische Kritik formulieren. Es kann zu missverständlichen Interpretationen führen, wenn der dekonstruktivistische Diskurs als Forderung eines »Zigeuner soll es nicht mehr geben!« verstanden wird.

Ein vernünftiger Ausgleich zwischen der Dekonstruktion von gesellschaftlichen Stereotypen einerseits und der Vermeidung eines Entzugs jeglicher kategorialer Basis für emanzipatorisches Handeln muss meines Erachtens nach gefunden werden. Dekonstruktivistische Forschung darf nicht zu einer *l'art pour l'art* werden, sondern muss sich auch der Konfrontation mit den gesellschaftspolitischen Auswirkungen ihrer Ergebnisse bewusst sein. Wo liegen die Grenzen der Dekonstruktion? Wem dient Dekonstruktion, oder genauer gesagt: wem dienen die konkreten Resultate dieses Verfahrens? Wann wirkt sie lähmend oder macht die Betroffenen gar ohnmächtig? Welche Konsequenzen hat das Aufdecken der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Konstrukte? Ist nach ihrer Entlarvung eine schlichte »Rekonstruktion« wirklich vermeidbar? Können die Menschen, die sich von ihrem Selbstverständnis her als Sinti/Roma bezeichnen, von der Wissenschaft überhaupt in den Blick genommen werden, ohne Stereotypisierungen zu unterliegen? Welche Position wird zum Ersetzen von defizitären Konstrukten durch wissenschaftlich adäquatere Konstruktionen eingenommen?⁸⁸

Dekonstruktivistische Ansätze, die soziale Konstruktionen aufzeigen und in Frage stellen, sind wesentliche Bestandteile der Antiziganismus-Forschung und können Konzepte sozialer Identität mit überzogenen Wahrheitsansprüchen und Eindeutigkeiten entlarven. Daneben sollten jedoch auch handlungsorientierte und anwendungsbezogene Aspekte Berücksichtigung finden, welche Gruppenidentitäten marginalisierter Minderheiten und die individuellen Identitätskonzepte ihrer jeweiligen Mitglieder ernst nehmen und zu einem *self-empowerment* der diskriminierten Gruppen beitragen. Im Fokus dieser Forschung sollte die konkrete soziale Wirklichkeit der jeweiligen Gruppen stehen. Das Nebeneinander dieser beiden Forschungsrichtungen und ihr notwendig dynamischer, sicher nicht immer konfliktfreier, Austausch ist zu begrüßen und sollte gewagt werden.

86 Adamczak (2005), Antisemitismus dekonstruieren? S. 228f.

87 Ebd., S. 237.

88 An dieser Stelle sei auf neuere tsiganologische Studien verwiesen. Diese folgen einem ethnologischen Paradigma, rezipieren jedoch auch am Rande die dekonstruktivistischen Diskurse. Vgl. beispielsweise Ries, Johannes (2007): Welten Wanderer. Über die kulturelle Souveränität siebenbürgischer Zigeuner und den Einfluß des Pfingstchristentums. Würzburg, Ergon.